

Leseprobe

Anton Mathias Sprickmann Lesebuch

Zusammengestellt und
mit einem Nachwort
von
Walter Gödden
und Jochen Grywatsch



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 28

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen
Literaturmuseum Haus Nottbeck und dem
Förderverein Kulturgut Haus Nottbeck
von Walter Gödden

Band 28

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über [<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und
alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile
desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in
anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne
vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im Aisthesis Verlag
© 2011 Nyland-Stiftung, Köln
ISBN: 978-3-89528-844-6
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster
Druck: docupoint, Barleben
Printed in Germany

Inhalt

Meine Geschichte <Auszüge>	9
Die Belohnung der Dichter (1771)	24
Von Schubart, 21. August 1773	27
Von Klopstock, 15. Oktober 1773	27
An Klopstock, 24. November 1773	28
An Madame Dobler (1773)	28
Epilog. Münster 1774	30
Das Manuscript eines Dichters an den Verleger (1775)	31
Die deutsche Nonne (1775)	31
Allgemeiner Abendseufzer (1775)	32
Neujahrswunsch (1775)	32
An eine Rosenknospe (1775)	32
Die Liebe. An Doris (1775)	33
Der Tempel der Dankbarkeit (1775)	36
Von Klopstock, 31. März 1775	40
An Klopstock, 20. April 1775	40
Von Klopstock, 29. April 1775	40
Von Voß, 19. Mai 1775	41
An Klopstock, 20. Mai 1775	42
Von Boie, 18. September 1775	43
An Boie, 8. Oktober 1775	43
An Klopstock. Den 12. März 1776	44
An Hölty, 10. Juni 1776	45
Von Hölty, 18. Juli 1776	46
Von Boie, 12. August 1776	46
An Boie, 19. August 1776	47
Von Boie, 30. August 1776	48
An Boie, 22. September 1776	48
Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisieren insbesondere (1776)	49
Von Boie, 29. November 1776	53
Die Untreu aus Zärtlichkeit. Eine Konversation und ein Brief (1777)	55

Versagte Herberge (1777)	84
An Bürger, 3. Januar 1777	84
An Boie, 9. Januar 1777	86
Lina (1777)	88
Von Boie, 21. Januar 1777	89
An Bürger, 25. Januar 1777	90
Von Bürger, 6. Februar 1777	91
An Bürger, Februar 1777	91
Von Boie, 11. Februar 1777	92
Ida (1777)	92
An Boie, 18. Februar 1777	100
An Boie, 25. April 1777	100
An Boie, 11. Juni 1777	101
An Boie, 1. Juli 1777	102
An Bürger, 8. Juli 1777	103
Von Bürger, 30. Juli 1777	104
An Boie, 17. September 1777	104
Von Bürger, 2. Oktober 1777	106
An Boie, 28. Oktober 1777, Eingang	106
Von Boie, 31. Oktober 1777	107
Mariens Reden bei ihrer Trauung. Ein Fragment (1777)	108
Trudchen (1777)	115
Von Overbeck, 11. November 1777	116
Von Boie, 4. Dezember 1777	118
An Moses Mendelssohn (1777)	118
Von Boie, 26. Dezember 1777	119
An Boie, 13. Januar 1778	119
An Boie, 24. Januar 1778	120
An Boie, 24. April 1778, Eingang	121
An Boie, 7. Mai 1778	123
Von Fürstenberg, 20. Mai 1778	124
An Fürstenberg, 25. Mai 1778	125
Von Fürstenberg, 28. Mai 1778	126
An Boie, 25. Mai 1778	127
An Boie, vor dem 5. Juni 1778	127

Der Schmuck (1778)	127
An Boie, 12. Juli 1778	130
Von Boie, 19. September 1778	130
An Boie, 3. Dezember 1778	131
Von Boie, 15. Dezember 1778	132
An Boie, 16. Juli 1779	132
Von Boie, 30. August 1779	134
An Boie, 9. Dezember 1779	134
An Boie, 24. Dezember 1779	135
An Boie, 22. Februar 1780	135
An Boie, 4. April 1780	136
An Boie, Mai/Juni 1780	138
An Boie, 3. November 1780	138
An Boie, Ende Februar 1781	138
An Jenny von Voigts, 7. September 1790	139
An Jenny von Voigts, 14. Mai 1797	141
An Jenny von Voigts <undatiert>	141
Franz von Sonnenberg im „Morgenblatt für gebildete Leser“ vom 18. September 1807	142
Franz von Sonnenberg: Der Weisheitslehrer. An Sprickmann	144
Von Annette von Droste-Hülshoff, 8. Februar 1819	148
 Nachwort	 152
Korrespondenzpartner.....	165
Text- und Bildnachweise	166

Meine Geschichte <Auszüge>

<Mein Vater>

Mein Vater war mir fremd geworden; ich nannte ihn, wenn er uns besuchte, wie das hier so unter Kindern Sitte ist, meinen Onkel; ich hatte ihn aber doch sehr lieb. <...>

In dem Hause meiner Eltern wurde indeß diese Neigung zu religiösen spielen bald mit einer andern getheilt, die das Gleichgewicht erhielt; es gefiel mir so auf der Bibliothek meines Vaters: ich war so gern bey seinen Büchern, und nicht lange – so zwang ich meinen Vater, mir einen Informator zu geben.

Ich habe oft über diesen frühen Trieb zum studieren in mir nachgedacht; der wahrscheinlichste Grund scheint mir dieser zu seyn: ich war viel kränklich; mein Vater hatte von meinem mütterlichen Großvater einige Bücher von Baukunst, und mit Kupferstichen; solche Bücher legte man mir vor, um mich zu zerstreuen. ich sah da tausenderley, und wollte wissen, was es war; meine Mutter, die dergl. selbst nicht wußte, und mein Vater, den seine Geschäfte riefen, wichen der Erklärung aus, und sagten dann wohl, wenn ich einst studiert hätte, würd' ich das alles verstehn; – wenn ich studiert hätte! warum ließ man mich nicht studieren? – ja, da müßt ich erst Latein lernen! – und warum lernt' ich dann kein Latein? – ich foderte, ich wollt' es lernen! Mein Vater fand meine Heftigkeit so groß, daß er für meine Gesundheit üble Folgen fürchtete, wenn er nicht nachgäbe! So wurde ein Informator angenommen, so sehr auch alles meinen Vater darüber auslachte! ich lernte mit einer Wut, die man immer nur zu dämpfen und zurück zu halten suchte.

<Schulische Laufbahn>

Endlich kam mein eilftes Jahr heran, und ich kam aufs Gymnasium zu den Jesuiten. Hier fiengen manche merkwürdige Revolutionen mit mir an, die es wohl verdienen, in meiner Geschichte Epoque zu machen.

Zum Beschluß dieses ersten Abschnitts muß ich noch anmerken, daß in die leztern Jahre desselben der Ausbruch des siebenjährigen Krieges fiel, der auf die Lage meiner häuslichen Umstände und dadurch auf meine ganze folgende Geschichte einen entscheidenden Einfluß erhalten hat.

Meine Eltern hatten zwar kein großes glänzendes aber doch ein gutes bürgerliches Vermögen zusammen gebracht. Außer dem, was meine Mutter aus der elterlichen Masse zu gefallen war, hatte sie noch ein ansehnliches von ihrem ersten Manne geerbt, der einer der reichsten Privatmänner der hiesigen Stadt war. Als der Krieg ausbrach, wohnte sie in ihrem großen elterlichen Hause: der Krieg brachte alle seine Lasten, Einquartierungen, Kopfschazungen, u, s, w. mit. Meine Mutter war Wittwe, ohne Vertreter, ohne gewinnen; alle Bedrückungen fielen doppelt auf sie; unser Hauß war durchgehends von dreyfacher Einquartierung besezt; Verdienst war seit dem Tode meines Vaters nicht mehr da; auf einmal stockten nun alle Einkünfte, da weder der Adel noch die öffentliche Landeskasse mehr Zinsen zahlte; es blieb keine Rettung, als Kostbarkeiten und Kapitalien anzugreifen, die oft um geringen Preis hingegeben werden mußten, um Ausgaben ohne Ersaz zu entrichten. Meine Mutter hatte von ihrem ersten Mann einige Juwelen; diese entschloß sie sich zu veräußern, und davon, so weit sie reichen würden, die ersten dringendsten Ausgaben zu bestreiten. <...>

Zu den Schulstunden kamen nach der damaligen Einrichtung für die 4 ersten Schulen noch 4–6 Privatstunden, die man unter der Aufsicht und Leitung eigener Informatoren

zu brachte; man nannte diese Stunden das Silentium; man mußte da auswendig lernen und ausarbeiten, was in der Schule aufgegeben war; dieses Silentium erließ Meyer, als das Frühjahr dieses 4ten Jahres kam, mir und noch einem meiner Mitschüler, Westermann; geht hinaus, sagte er, allein, und seht und fühlt, wie alles so schön ist, und nehmt euren Virgil mit, und macht mir dann was Eigenes, nach eigenem Stoffe.

Das geschah dann! und – nein: das kann ich nicht beschreiben, was mir die Abende und diese Morgen waren, wenn ich so mit meinem Virgil im freyen Felde umher schwärmte; all angezogen und all anziehend, und die erste Begeisterung dann über mich herabkam! Wie mein Sinn sich aufschloß, und sich badete, und leicht und selig daherschwamm in einströmenden Meere neuer Gefühle und Empfindungen.

Das war ein seliges Jahr für mich! ich hatte es in Latein zu einer Fertigkeit gebracht, daß ich meinen Virgil ohne Anstoß las, und Latein fertiger schrieb als Deutsch. <...>

Die heiligen Romane meiner Tante Agnes hatten meiner Phantasie eine Glut, eine Stärke gegeben, die über meine Jahre war; ich liebte alles Schauerliche Dunkle, Erschütternde! So ein einsamer Spaziergang in dunklen Gängen im Mondlicht, oder im Sternenschimmer war meine größte Sehligkeit! Dann umschwebten mich die Gestalten meiner Helden und Heldinnen! ich gab jeder That Bildung, und sah und hörte, wie gegenwärtig.

Unter den heiligen Geschichten kamen auch Geschichten von Erscheinungen vor; bald entstand in mir der Wunsch, und aus diesem die Hofnung des nämlichen Glückes, besonders nun gegen die Zeit, wo ich zum H. Abendmal gieng, und nun nichts als die heiligsten Gedanken in meine Seele kamen, oft in späten Abendstunden verkroch ich mich in dunkle Gebüsch oder oben auf dem Boden unsers Hauses, und lag oder stand da in zuversichtlicher Erwartung hoher Erscheinungen der Heil. Jungfrau. <...>

<...> ein Bild <...> riß mich aufs neue zum Laster hin. Zur nämlichen Zeit entschied ich mich zum Klosterleben: wankte nur noch in meiner Wahl, weil mir Keines streng genug war, und hätte vielleicht, wenn ich das Alter dazu gehabt hätte, bey all dem Ungestüm des Lasters in mir, den Schritt wirklich gethan. <...> Ich suchte jezt schon oft in der Bibliothek meines Vaters nach klassischen Schriftstellern <...>

<Theaterleidenschaft>

Der Kurfürst hielt in diesem Jahre <1763> eine Truppe italiänischer Operisten, die 2mal in der Woche unentgeltlich spielten; ich gieng immer hin; es waren die ersten Schauspiele, die ich sah; meine Phantasie, wie ich sie mit hin brachte, war schon in Arbeit; jezt ward sie zu doppeltem Ungestüm empört. Es kamen Bilder in meine Seele, mit denen sie sich nach ihrem jezigen Gange am gernsten beschäftigte; auch entwarf ich jezt in diesem Jahr ein Trauerspiel mit Gesang, Dido, das ich aber nur bis in den 2ten Akt brachte; meine Verse waren, etliche Kirchengesänge ausgenommen, die ersten deutschen Verse, die ich kennen lernte.

Diese Opern sind mir auch noch aus einem andern Grunde höchst wichtig; an einem Abend dieses Jahres, als ich in die Oper gieng, sah ich an der Thüre des Schauspielhauses zum erstenmale das Mädchen, das nachher in der Geschichte meiner Jugend eine der ersten Rollen spielen wird, Mariane Hosius. Es war ein unaussprechliches Gefühl, das dieser erste Anblick in mir aufregte. Diese Bildung, diese Mine, diese ganze Gestalt, ach! Dem höchsten Ideale so nahe, das ich mir in meinen ritterlichen und religiösen Träumen geschaffen hatte, das jezt zum erstenmal so ganz im Leben vor mir da stand. Es war das erste Gefühl reiner Liebe! ich drang mich zu ihr heran, und konnt es in ihrer Nähe nicht

aushalten: ich erfragte ihren Namen, und hatte keine Ruhe mehr: ein Verlangen, das nicht einmal wünschen konnte, trieb mich oft des Tages ihrem Hause vorüber, ob ich sie auch nur mit einem flüchtigen Blicke sähe! in der Nacht schlich ich hin und stand oft im Schnee da, um nur das Licht zu sehn, das in ihrer Nähe brannte, um nur das Fenster ihres Schlafzimmers, zu sehen, zu hören, ach, zu hören vielleicht einen leisesten Odemzug der Schlafenden in der Stille der Nacht. <...>

<Auf dem Schultheater>

Am Ende dieses fünften Schuljahres führten wir eine Schultragödie auf; ich hatte die erste Rolle; man schmeichelte mir, daß ich sie vortreflich spielte. Von allen Seiten erhielt mein Stolz Nahrung. Nach diesem Spiele war es Sitte, daß die Schüler sich untereinander eine öffentliche Lustbarkeit gaben; zu diesem Feste luden einige von uns ihre nächsten Anverwandtinnen ein; es kamen Mädchen dahin, die jung und schön, und die ersten aus einer etwas höheren Sphäre waren, die ich kennen lernte; die Mädchen hiengen sich an mir: ich war der Kayser des Festes, wie ichs auf der Bühne gewesen war. Wir rasten 2 Nächte hindurch, und ich setzte nun diese neugemachten Bekanntschaften fort.

Dies geschah im September; im November betrat ich die erste philosophische Klasse <...>

<Ausschweifungen>

<...> ich fand bald Kameraden, die auch das mitmachten – zum Stadtkeller gieng, und da Brantwein oder Liguers trank. Das trieb ich die beyden ersten Monathen dieses Schuljahrs hindurch so fort, bis ich, über ich weiß nicht was für einen Streich zu einer Strafe von einigen Gulden

verdammt wurde. Meine Mutter gab mir das Geld: So reich war ich noch nie gewesen! Und das alles dem Lehrer hinzugeben! – nein: lieber aus der Schule fort, dachte ich!

Ich faßte den Endschluß im Ernst, und blieb gegen Neujahr, ohne meiner Mutter anfangs ein Wort davon zu sagen, aus der Schule weg: Endlich muß' ich es ihr doch sagen, und ich wußte die Sache so einzukleiden, daß sie mit Freuden einwilligte; wie sie denn auch im vorigen Jahre, wenn auch Klagen über mich kamen, gegen Lehrer und alles immer meine Parthey nahm.

So fiel alles, was Philosophie heißt, aus meinem Schulunterricht fort, und ich kam so ohne alle Vorbereitung zur Jurisprudenz.

<Vorbereitung auf das Studium>

Die übrige Zeit dieses ersten Winters <1764/1765> bracht ich damit zu, daß ich anfieng, Französisch zu lernen, und in die Opern und zu den Mädchen herum lief, die ich im vorigen Herbste hatte kennen gelernt, und von denen ich fünf zu gleicher Zeit in Affektion nahm, die sich auch alle von mir weis machen ließen, daß sie geliebt würden.

Um Ostern 1765 fieng ich an, die juristischen Vorlesungen über das Naturrecht, und über die Institutionen zu besuchen; ich fand aber keinen Geschmack daran, und blieb bald aus; im Herbste fieng ich mit mehrerm Ernste an, der aber auch eben so bald wieder erkaltete, und im Sommer 1766, als ich von ungefehr einmal gefragt wurde, in welchem Buche der Institutionen wir wären, antwortete ich aus wahrer Unwissenheit: im 20sten.

Was ich diese anderthalb Jahre hindurch mit dem größten Eifer trieb, war Musik; sonst lebte ich sehr müßig, arbeitete mit der Phantasie, wiegte mich in Hofnungen ein, und erträumte mir Welten, in denen ich lebte.

Meine Liebesgeschichten fiengen schon im Sommer 1765 an, einzuschlafen. Marianens Bild, das ich in meiner Seele trug, und das mir nun auf meinen einsamen Spaziergängen immer vorschwebte, verscheuchte die übrigen; ich trieb Onanie mit Wut fort, und hatte nun wieder einen Kameraden, mit dem ich sie trieb, und von dem ich mich tyrannisieren ließ. Den Brandwein hatte ich seit meinem Austritt aus der Schule aufgegeben, fiel aber jetzt noch tiefer in diese Ausschweifung durch eine Bekanntschaft, die ich mit dem Sohne eines Apothekers machte; eine Bekanntschaft, die warme Freundschaft wurde, aber doch wärmer von seiner Seite, als von der meinigen.

Ich wünschte Arzneywissenschaft zu studieren, konnte es aber bey meiner Mutter nicht dahin bringen, daß sie einwilligte: ich war endlich des Herumschlenderns müde, und drang auf die Weise zur Universität. Göttingen sollte der Ort seyn, und der Herbst 1766 die Zeit. <...>

<Literarisches>

Ich hatte im letzten Sommer <1766> in Münster einige Dichter kennen gelernt; Günther, Hagedorn, Gellerts Fabeln, Schönaichs Hermann, und ein Paar Bände von Gottscheds Schaubühne. Wir hatten hier damals noch keinen Buchladen; ich fand diese Werke durch Zufall, und sie wurden mir sehr werth; Günther war als lyrischer Dichter mein Mann; Hagedorn gefiel mir nicht ganz so gut, und Gellerts Fabeln fast gar nicht. Einige Stücke in Gottscheds Schaubühne waren mir über alles. Von Gottsched hörte ich, daß er eine kritische Dichtkunst geschrieben hatte; das war eines der ersten Werke, die ich durchblätterte; ich fand da verschiedene Namen hochgepriesen: schaffte mir einen großen Theile dieser Werke an; die Buchhändler mogten ihre große Freude haben, wenn sie mich mit den ersten Mutterpfenningen herankommen sahn, um ihre Werke

abzuhohlen, die als Ladenhüter im Winkel lagen; ich verschlang diese Werke, und gab ihnen Geld und Zeit hin; ich hatte noch 20 Pistolen, als ich in Göttingen kam, hatte gleich meinen Tisch auf einen Monat voraus bezahlt: als die 5te Woche kam, hatte ich kein Geld mehr, für eine neue Woche zu zahlen, hatte aber dafür meinen Schönaich, Günther, Besser, König etc. Ich verkaufte nun, was zu verkaufen war, lebte sehr eingeschränkt, und fühlte keine Armut in dem theuren Besitze meiner großen Dichter.

<Göttingen>

Ich hatte gleich Stunden in der Musik genommen; mein Meister führte mich in eine musikalische Gesellschaft von Liebhabern, die wöchentlich ein oder zweymal Konzert gaben; In dieser Gesellschaft war ein Russe, Buzov, der Philologie zu seinem Hauptfache machte. <...> Er <Buzov> wollte mich bekehren, und schlug gewiß den rechten Weg ein, da er sich vornahm, mich durch bessere Muster den schlechtern zu entwöhnen. Er brachte mir Zachariä, Uz, Kleist und andere; aber umsonst! ich mogte sie nicht: Mein Günther war mir unendlich mehr; Buzov fand das unbegreiflich: er mogte mir bringen was er wollte, ich provozierte immer auf Günthers Elegie an seinen Vater, u, s, w. bis er mir endlich Geßners Schriften brachte; der Frühling war gekommen, und ich schwebte in seinem Genusse, und da Geßner! ja, da war doch manches, was mir meine Helden nicht bothen. Nach und nach fieng ich an, mistrauisch auf mich selbst zu werden, und die hartnäckige Steifheit meines Geschmacks zu beugen.

Nach diesem ersten Eindruck brachte er mir die ersten Gesänge des Messias: – nein: das ist nicht zu sagen, wie dieses Gedicht gleich auf mich wirkte! Welch eine Revolution das in mir war! Welch eine Welt neuer Bilder und Gefühle! Um meine Genesung zu vollenden, brachte

Buzov mir nun einige Bände der Litteraturbriefe, und der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Ich las hier Aufsätze über die Natur des Schönen, u, s, w. von denen ich aber kein Wort verstand; auch war meine alte Liebe für meine Schönaichs noch nicht so gerostet, daß ich die Streiche, die man ihnen hier oft so unbarmherzig gab, hätte ertragen können. Das zusammen genommen hatte die Wirkung, daß ich diese kritische Schriften wegwarf, und mich mit der Freude an Klopstock und Gesner begnügte.

Bald war meine Sammlung, die so lange meine Freude und mein Stolz gewesen war, um einen spottwohlfeilen Preis in öffentlicher Aukzion verkauft, und dafür nun bessere Werke angeschafft; Das erste Halbjahr hatt ich an schlechten Dichtern verschwendet, das zweyte schenkt' ich den bessern; Nun erhielten auch Kleist, Uz etc. bey mir Gerechtigkeit; Meine Collegia wurden auch diesen Sommer hindurch bald abgedankt; ich schwärmte mit Klopstock und Geßner in der Gegend umher, und genoß in der Fülle der Nahrung, die Natur und Kunst mir gaben, eine Seligkeit, aus der mich kein Gedanke an Zukunft aufstören konnte. <...> In Göttingen fiel ich im ersten Winter zum erstenmale in das Laster der Hurerey; fand aber so wenig Freude daran, daß ich lieber mein altes Laster forttrieb. <...>

Im Herbste 1767 fieng ich an, aus meiner Einsamkeit hervorzugehn; ich machte Bekanntschaften, die mich mehr in öffentliche Gesellschaften brachten, wo sich meine Verbindungen immer mehr erweiterten. <...>

Die erste Wärme meiner Religionsgefühle hatte noch lange zwischen all den wollustigen Ausschweifungen fortgelodert; Nach und nach hatte sie doch aber auch angefangen zu erkalten.

<Mannheim>

<...> ich blieb 2 Monate <1768> da. Neben der Musik fand ich noch ein französisches Hoftheater und eine deutsche /: die Sebastianische :/ Schauspielergesellschaft, bey denen ich abwechselnd meine Abende zubrachte. Am Tage arbeitete ich zuweilen an dramatischen Versuchen, von denen aber noch keiner reif ward; sonst las ich, und lebte sehr einsam; ich weiß nicht, was es war, was mich von öffentlichen Gesellschaften zurückhielt, obschon ich an der Tafel sehr gelitten war, weil ich von Musik und Theater, den gewöhnlichen Unterhaltungen bey Tische, so ziemlich zu schwätzen wußte, und den Kredit eines jungen Menschen von Kenntnis, Belesenheit und Geschmack erhielt. Meine Art zu leben, wie Fremde in Mannheim nicht zu leben pflegten, erregte bald die Aufmerksamkeit der Neugier; und meine Eitelkeit fand Nahrung daran. Man fragte nach, wer ich seyn mögte: zu welchem Endzweck in Mannheim? Wie so leben? Ich erhielt viele Briefe – aus Münster, – aus Göttingen: ich schrieb Briefe in fremdem Namen an mich: spielte darin auf von Liebe und Unglück an, und ließ diese Briefe, wie hingeworfen, liegen, in der Absicht, daß man sie lesen sollten; u, s. w.

Dieser einsamere Ton meines Lebens hatte bald wichtige Folgen für mich selbst. Es war jetzt um mich her, und in mir selbst stiller. Getrennt von den Freunden, mit denen ich mich immer in betäubenden Lärm hingestürzt hatte, kam ich jetzt in eine Fassung, in der nach und nach die Stimme meiner Vernunft lauter werden konnte. Und sie ward lauter: schalt meine akademischen Freuden erst Kindereyen, fand aber diese Kindereyen bald strafbarer, da ich für sie so kostbare Jahre verschwendet, für sie meine ganze Bestimmung, meine Pflichten, meine Aussichten, die Rechte meiner Mutter, ihre Sorgen, ihre Liebe aufgegeben hatte! <...>